

## **Zum Umgang mit Krankheit, Sterben, Tod und Trauer Pastoraltheologische Anmerkungen<sup>1</sup>**

Krankheit, Sterben, Tod und Trauer sind Teil jeden menschlichen Lebens. Sie gehören zu unserem Menschsein dazu. Und sie treffen meistens das Zentrum unserer Existenz. Sie stellen uns große Fragen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wer bin ich?

Weil diese Wirklichkeiten wichtig für den Menschen sind, sind sie von Bedeutung für die Kirche. Die Sorge um kranke und leidende Menschen, das Dasein für Sterbende und ihre Verabschiedung als Tote, der Trost und die Begleitung jener, die trauernd zurückbleiben – dies alles gehört deshalb seit den Anfängen zu den Aufgaben, denen sich christlich Glaubende und christliche Gemeinden verschreiben. Inspiration hierfür sind nicht zuletzt die vielen Geschichten, die von Jesus erzählt werden: Seine Begegnung mit dem Gelähmten, der durch das Dach hinabgelassen und Jesus vorgesetzt wird (Mk 2,1-12), dem Besessenen von Gerasa und der Schweinherde in dessen Nähe (Mk 5,1-20), mit der toten Tochter des Jairus und der Frau, die an Blutungen leidet (Mk 5,21-43), mit dem blinden Bartimäus in Jericho (Mk 10,46-52), mit Marta und Maria, den trauernden Schwestern von Lazarus (Joh 11,17-44). Alles Geschichten, wo sich Fürsorge ereignet, wo sich äußerlich und innerlich Besserung einstellt, Heilung geschieht.

Das Christentum setzt sich denkerisch mit Krankheit und Tod auseinander, diesen dunklen, belastenden und angstmachenden Seiten unseres Daseins. Die Frage nach ihrem Sinn gehört zur Mitte des Glaubens an Gott: Warum und wozu lässt Gott Leid zu? Wieso trifft es mich? Wann hat es ein Ende damit? Das Christentum ist vor allem aber Hinwendung zu den Menschen, die davon betroffen sind, eine Hinwendung im Tun, eine Zuwendung durch das Sein. Das Christentum ist nicht „Theorie“, sondern eine praktische Religion, es ist Tun aus Sein.

Tun aus Sein – von Anfang an! Denn Christen sind überzeugt: Heil, Trost, Erlösung, Frieden, Glück – jedes dieser großen Worte bringt eine Facette dessen ins Spiel, was die Bibel „Reich Gottes“ nennt – wir sind überzeugt, Gott hat sich für all das schon ins Zeug gelegt, er hat Fakten geschaffen, und er hat dies durch einen Menschen getan, nämlich Jesus von Nazareth, seinen Sohn. Dieser lebte und lebt unter uns, sein Dabeisein bei diesen „Menschendingen“ ist eine Antwort auf die Frage nach dem Worum und Wozu, ist der Versuch einer Antwort. Und mir scheint nicht der schlechteste.

Die Fakten, die mit Jesus von Nazareth geschaffen sind, werden heute greifbar nicht nur, aber auch und vor allem sehr unmittelbar im Tun glaubender Menschen: Wenn die

---

<sup>1</sup> Vorgetragen unter dem Titel „Krankheit, Sterben, Tod und Trauer als seelsorgliche Herausforderung“ anlässlich der Präsentation des Behelfs Katholische Frauenbewegung der Diözese Bozen-Brixen (Hg.), Nahe sein in Krankheit und Tod. Impulse und Modelle für die Krankenpastoral und die Trauerarbeit, Bozen 2016. Die Vorstellung fand am 28. November 2016 in Bozen statt.

Mitarbeiterinnen der Katholischen Frauenbewegung und des KVV in den Pfarreien Kranke besuchen, wenn die Seelsorgerin im Moritzinger Krankenhaus Sterbenden beisteht, wenn die Pfarrgemeinde St. Michael in Brixen ihre Toten zu Grabe trägt und deren Gedenken bewahrt, wenn die eine und der andere hier unter uns Trauernde tröstet. In diesen Akten respektvoller Aufmerksamkeit ist die Handschrift Gottes zu erkennen.

Besuchen, Dabeisein, Trösten, das machen Menschen anderen Glaubens oder ohne Glauben auch. Glaubende Menschen haben kein Monopol auf Menschlichkeit, es gibt viele, am Rande und außerhalb der Kirche, die Gutes tun. Als Kirche sind wir dankbar dafür. Und mit den Augen des Glaubens betrachtet, entdecken wir in all diesen Akten von Menschlichkeit die Schriftzüge Gottes.

Das Wissen um die vielen, für die der Einsatz in diesem Bereich Programm ist, bringt Kirche in Bündnisse für Menschlichkeit. Dieses Miteinander ist wichtig. Da geht es um den fachlichen Austausch mit der modernen Medizin, der Psychologie und Soziologie. Der Einsatz für Menschen profitiert vom fundierten Wissen aus diesen unterschiedlichen Feldern. Es geht aber auch und mindestens ebenso um den Austausch zwischen Praktikerinnen und Praktikern, bei dem Erfahrungen geteilt werden. Nur so sind die Herausforderungen im alltäglichen Umgang mit Leid zu bewältigen.

Denn es ist ja kein Leichtes mit den Erwartungen Betroffener umzugehen, die sich nichts mehr als Hilfe, Heilung, Linderung wünschen. Die Balance zwischen Nähe und Distanz, Resonanz, Rapport, Empathie – wie die Expertinnen und Experten sagen – sie sind zu lernen und zu üben. Und Schließlich will die Konfrontation mit Ohnmacht gemeinsam bewältigt werden. Dies gehört wohl zum Schwierigsten im Umgang mit Menschen, die leiden. Wer im guten Sinn des Wortes mitleidet, dem bleibt Ohnmacht nicht erspart. Die kirchliche Tradition fasst die Haltungen, um die es hier geht, im Schlüsselwort „Barmherzigkeit“ zusammen: Barmherzig sein zu anderen und zu sich, zu sich und zu anderen. Zu fragen ist, wo jemand anfangen könnte oder müsste: bei sich oder mit anderen. Papst Franziskus hat „Barmherzigkeit“ jedenfalls zum Programm für die Kirche von heute gemacht.

Bleibt die Frage: Was zeichnet kirchliche Barmherzigkeit aus? Was fehlt, wenn sie ausbleibt? Fehlt überhaupt etwas? Begleiten, Dasein, hinhören, begraben, trösten – das können wie gesagt viele und so mancher vielleicht besser als wir. Wozu also Kirche?

Ich meine, Kirche ist hier gefragt, ihr Beitrag wertvoll. Sie stellt dem einzelnen und der Gesellschaft aus einer reichen Tradition kommende, eingespielte Riten und Rituale zur Verfügung. Diese geben in den angesprochenen Situationen Halt, Sicherheit, Orientierung. Kirche leistet damit einen Beitrag zu einer Kultur, die Menschen stützt, wenn diese an ihre Grenze kommen. Nicht zuletzt, weil sie durch ihre Riten und Rituale eine Sprache für diese menschlichen Wirklichkeiten zur Verfügung stellt, diese Wirklichkeiten ins Wort und ins Gerede bringt – etwas, was unsere verdrängende Gesellschaft bitter nötig hat.

Das ist das Eine. Ein zweiter Antwortversuch auf die Frage! Dazu eine Episode, die sich vor ein paar Tagen in Brixen zutragen hat: Ich begegne auf der Straße einem Mann, Mitte 70, den ich flüchtig kenne. Wir kommen ins Gespräch, er sagt: Ho difficoltà a dormire, mi sveglio alle due di notte e non mi addormento più. Und er erzählt weiter, dass er Sorgen habe um seine Gesundheit. Auf die Frage hin, was ihn genau besorgt mache, antwortet er nach etwas Nachdenken: La morte. Und nach einer zweiten, längeren Pause: Niente può aiutarti, solo la fede, solo la fede. Er ist gläubiger Christ. Ich denke: Objektiv hat er nicht Recht. Menschen bewältigen den Tod sehr unterschiedlich, mit und ohne christlichen Glauben. Subjektiv aber

hat der Mann ein Recht, ein Recht auf den Zuspruch des christlichen Glaubens, auf die Begleitung durch selbst glaubende Menschen, auf den Beistand der, seiner christlichen Gemeinde.

Dass die Katholische Frauenbewegung und der KVW mit ihren Handreichungen hierzu eine Hilfe bieten, empfinde ich als sehr wertvoll. Aus pastoraltheologischer Sicht sind die Behelfe, die heute vorgestellt werden, sehr gelungen. Meine Glückwünsche an Euch verbinde ich mit dem Wunsch, es mögen sich viele Leserinnen finden und – noch viel mehr – Anwenderinnen.